

Camilla Dawletschin-Linder

„Ade Cospoli, ich will aber nicht denken, dass es ein Abschied für immer ist.“ Eine Hamburger Familie im Osmanischen Reich zur Zeit des Ersten Weltkrieges

aus:

Osmanen in Hamburg – eine Beziehungsgeschichte zur Zeit des Ersten Weltkrieges, herausgegeben von Yavuz Köse, mit Beiträgen von Camilla Dawletschin-Linder, Malte Fuhrmann, Elke Hartmann, Yavuz Köse, Sabine Mangold-Will, Ulrich Moennig, Stefan Rahner, Sandra Schürmann, Tobias Völker. Hamburg 2016.

S. 173–186

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Frei verfügbar über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_Koese_Osmanen

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek

<https://portal.dnb.de/>

ISBN 978-3-943423-27-3 (Druckausgabe)

© 2016 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Covergestaltung: Philip Bartkowiak, Hamburg

unter Verwendung der folgenden Abbildungen:

- Hereke Teppich, ca. 1900 © Doris Leslie Blau
- Türkischunterricht mit Mustafa Refik Bey, türkischer Generalkonsul a. D. (1915), Staatsarchiv Hamburg, Signatur: 720-1 265-09 03/ 008 (für nähere Beschreibung siehe Katalog S. 298)

Layout und Satz: Julia Wrage, Hamburg

Abbildungsnachweis:

Abbildungen S. 174, S. 179, S. 186: © Archiv Schmidt-Dumont

Inhaltsverzeichnis

Leihgeber	7
Danksagung	9

Vorwort	11
<i>Sabine Bamberger-Stemmann</i>	

Einführung	15
<i>Yavuz Köse</i>	

I. Transkulturelle Begegnungen und Kulturdifferenzen

Vom <i>Johanneum</i> an die <i>Hohe Pforte</i> – das Leben und Wirken des Hamburger Orientalisten und Diplomaten Andreas David Mordtmann d. Ä.	25
<i>Tobias Völker</i>	

„Meine Studenten sind alle bärtige Leute“ – Notizen zum Leben und Wirken von Joachim Schulz alias Prusyalı Emin Efendi (1813–1892)	45
<i>Yavuz Köse</i>	

Das Dilemma der Reform – die Arbeit der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich in der Zeit Sultan Abdülhamids II. zwischen Kulturdifferenz und Interessendivergenz	69
<i>Elke Hartmann</i>	

II. Koloniale Träume und deutsche Orientalismen

Die <i>Bagdadbahn</i>	91
<i>Malte Fuhrmann</i>	

Ossendampers, Tabakhändler und „Bolschewiken“ – die Deutsche Levante-Linie und die Hamburger Definition des Orients	111
<i>Ulrich Moennig</i>	

Die „deutsche Orientzigarette“	135
<i>Stefan Rahner und Sandra Schürmann</i>	

III. Der Erste Weltkrieg und die deutschen Frauen im Osmanischen Reich

Andere „Asienkämpfer“: Deutsche Frauen an der Orientfront während des
Ersten Weltkrieges 157

Sabine Mangold-Will

„Ade Cospoli, ich will aber nicht denken, dass es ein Abschied für immer ist.“
Eine Hamburger Familie im Osmanischen Reich zur Zeit des Ersten Weltkrieges 173

Camilla Dawletschin-Linder

Katalog

Hamburg und die Osmanen 189

Deutsch-osmanisch / türkische Beziehungen (ca. 18.–20. Jahrhundert) 190

Deutschland und die Osmanen im Ersten Weltkrieg 191

Die Situation der nichtmuslimischen Minderheiten – Armenier 192

1. Studienkommission 1911 195

2. Die Deutsch-Türkische Vereinigung (DTV) 205

3. Diplomatie 217

4. Wirtschaftsbeziehungen 229

5. Krieg und Propaganda 253

6. Osmanische Regierungsmitglieder 273

7. Johannes Heinrich Mordtmann (1852–1932) 279

8. Osmanen in Hamburg 285

Liste der nicht illustrierten Objekte 299

Bildnachweis 306

Literatur 307

Autorinnen und Autoren 320

„Ade Cospoli, ich will aber nicht denken, dass es ein Abschied für immer ist.“ Eine Hamburger Familie im Osmanischen Reich zur Zeit des Ersten Weltkrieges¹

Camilla Dawletschin-Linder

Das Zitat im Titel stammt aus dem Tagebuch einer jungen Hamburgerin. Sie schrieb diese Zeilen am 19. Dezember 1917, bevor sie Konstantinopel/ Istanbul verließ, um mit ihrem Baby im Zug über Sofia zurück nach Deutschland, erst nach Berlin und von dort aus nach Hamburg zu ihrer Familie zu fahren. Was verbirgt sich hinter dieser Tagebucheintragung? Wie sind hier, in den Jahren des Ersten Weltkriegs, Familiengeschichte und Weltgeschichte miteinander verwoben?

Diese Fragen möchte ich im Laufe des Beitrags beantworten und damit von der anderen Seite, also aus der Sicht der Deutschen in Konstantinopel, das Thema „Osmanen in Hamburg. Eine Beziehungsgeschichte zur Zeit des Ersten Weltkriegs“, ergänzen.

Luise Schmidt-Dumont, 1889 geboren, war eine Enkelin des Hamburger Bürgermeisters Mönckeberg. Ihr Vater Johann Semler, war Jurist und Reichstagsabgeordneter der Nationalliberalen für den Kreis Aurich, ihre Mutter war die älteste Tochter Johann Georg Mönckebergs.

Im Jahr 1912 heiratete Luise Franz Frederik Schmidt, später Schmidt-Dumont, geboren 1882 in Altona, einen umfassend gebildeten Mann, der Jura, Nationalökonomie und Sprachen studiert hatte, u.a. Russisch, Türkisch und Hebräisch, der das Dolmetscherexamen für Marokkanisch-Arabisch besaß, der 1907 zum Dr. iur., und 1910 zum Dr. phil. promoviert wurde. Seine erste Stelle fand er in Berlin bei der Deutschen Bank. Schon die Hochzeitsreise führte das Paar per Schiff nach Konstantinopel, wo sie drei Wochen verbrachten.

Die beiden wussten also, worauf sie sich einließen, als Franz Frederik 1913 als Justiziar der Generaldirektion der Anatolischen und Bagdad-Eisenbahn-Gesellschaft nach Konstantinopel entsandt wurde. Im Oktober 1913 kam die junge Familie mit einem vier Monate alten Baby dort

1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um den Eröffnungsvortrag zur Ausstellung „Osmanen in Hamburg – eine Beziehungsgeschichte zur Zeit des Ersten Weltkrieges“.



Luise und Franz-Frederik Schmidt im Jahr 1912 nach ihrer Hochzeit. Aus dem Familienalbum

an. Zitat aus dem Tagebuch: „Da sind wir also in unserer neuen Heimat. Ich fühle mich sehr wohl und glücklich hier“. Das Kindermädchen, das sie aus Deutschland mitgebracht hatten, sei seekrank, das Kind gesund, schreibt sie weiter.

Von da an war Luise eine fleißige Schreiberin von Tagebüchern, die uns dank der Umsicht und der Bemühungen ihrer Enkelin Marianne Schmidt-Dumont in lesbarer Form vorliegen und die sie mir zur Verfügung gestellt hat, wofür ich mich herzlich bedanke. Aus dieser Quelle zitiere ich im Folgenden, um einige unmittelbare Eindrücke aus der Hauptstadt des Osmanischen Reiches in den Jahren 1913 – 1917 zu vermitteln.

Auch Luisens Mann, Franz-Frederik Schmidt, hat Aufzeichnungen verschiedener Art hinterlassen, die zu einem Teil bereits in dem Band „Von Altona nach Ankara“² publiziert wurden. Dort sind auch Berichte Franz Frederiks Schmidts wiedergegeben, die er zum Anatolischen Eisenbahnnetz und zur Bagdad-Bahn angefertigt hat und die wertvolle zeitgenössi-

² Schmidt-Dumont, *Von Altona nach Ankara*.

sche Informationen nicht nur zur Bagdad-Bahn, sondern auch zur Wirtschaft und Gesellschaft des Osmanischen Reichs bieten. Die berufliche Seite Franz Frederiks streife ich hier jedoch nur am Rande und konzentriere mich vielmehr auf das Bild, das die Tagebücher Luises zeichnen. Auf die Aufzeichnungen ihres Mannes greife ich nur dort zurück, wo die Tagebücher Lücken aufweisen.

Zunächst seien jedoch kurz die historischen Umstände geschildert, die dazu führten, dass diese junge Hamburger Familie in das Osmanische Reich einwanderte. Dieses Wort benutze ich mit Bedacht, denn wenn man den weiteren Verlauf der Lebensgeschichte der beiden betrachtet, so handelte es sich 1913 tatsächlich um eine Migration und nicht nur um eine kurze Entsendung.

Zwei gegensätzliche Stränge der weltgeschichtlichen Entwicklung spiegeln sich direkt in der Geschichte der Familie Schmidt während der Jahre 1913 – 1918 wieder. Zum einen handelte es sich um das Bestreben des Osmanischen Reichs in seiner letzten Phase, sich wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell zu reformieren, um politisch überleben zu können und die imperialistischen Gelüste der Großmächte abwehren zu können. 1908 war es zum Umsturz gegen das autokratische Regime Sultan Abdülhamids II. (reg. 1876 – 1909) gekommen. Junge Offiziere des osmanischen Militärs putschten, der Sultan wurde gezwungen, die Verfassung von 1876 wieder einzusetzen und Wahlen abzuhalten. Ein Jahr später, nach einem versuchten Gegenputsch, wurde Abdülhamid II. abgesetzt und nach Saloniki verbannt, den Thron bestieg ein schwacher Monarch, Mehmed V. (reg. 1909 – 1918).

Die anfängliche Begeisterung der Bevölkerung für die neue Zeit wich jedoch schnell der Ernüchterung: das Osmanische Reich war politisch und militärisch schwach und wurde sogleich von mehreren Seiten angegriffen. Im Jahr 1912 brach dann der erste Balkankrieg aus, in dem das Osmanische Reich alle seine verbliebenen europäischen Provinzen verlor. Im kurz darauf folgenden zweiten Balkankrieg konnte es lediglich seine alte Hauptstadt Edirne und einen Teil Thraziens bis zu der Grenze, die auch heute noch gilt, zurückerobern. Diesem Krieg folgte dann unmittelbar der Erste Weltkrieg.

In dieser permanenten Ausnahmesituation überlebte die aufkeimende parlamentarische Demokratie im Osmanischen Reich nicht. Ein innerer Zirkel aus der Partei der Putschisten übernahm nach 1913 die Regierungsgewalt, darunter der berühmt-berüchtigte Enver Pascha als Kriegsminister und Talat Pascha als Innenminister und später auch als Großwesir. Sie

waren maßgeblich für die Entscheidung verantwortlich, dass das Osmanische Reich an der Seite der Mittelmächte in den Ersten Weltkrieg eintrat.³

Der andere weltgeschichtliche Strang betraf das Deutsche Reich, das im Wettrennen der Großmächte spät gestartet war und sich bei der Verteilung der Kolonialgebiete zu kurz gekommen wähnte. Sein Bestreben war es, auf anderem Wege seinen Platz an der Sonne zu erobern, und es glaubte, diesen vor allem im Osmanischen Reich zu finden. Im Gegensatz zur Eroberung oder Besetzung mit Gewalt sollte dies jedoch auf friedlichem Wege vonstatten gehen: *pénétration pacifique*, friedliche Durchdringung, war die Parole, mit dem das Deutsche Reich nicht nur politischen, wirtschaftlichen und militärischen, sondern auch kulturellen Einfluss im Osmanischen Reich zu erringen suchte.⁴

Schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatten dort, vor allem in den Hafenzentren, Handelsstützpunkte deutscher Staaten existiert. Aus diesen erwachsen in den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts sogenannte deutsche Handelskolonien, wo sich mit Unterstützung des Mutterlandes und vor allem auch der evangelischen Kirche, Deutsche – bevorzugt mit ihren Familien – ansiedeln sollten. Sie sollten dort nicht nur arbeiten, sondern auch Schulen gründen, soziale Einrichtungen wie Waisenhäuser und Krankenhäuser betreiben und die deutsche Sprache und Kultur, das *Deutschtum* verbreiten.⁵

Allein in Istanbul soll die deutsche Kolonie vor dem Ersten Weltkrieg 3 000 Deutsche umfasst haben. Darunter waren Vertreter von Firmen und Handelshäusern, Archäologen ebenso wie Handwerker, Professoren, die die Istanbuler Universität modernisieren sollten und Lehrer der deutschen Schulen, Ärzte, Künstler und Angehörige der Militärmissionen, viele von ihnen mit ihren Familien.⁶

Deutscher Einfluss auf das Osmanische Reich fand unter anderem durch zwei direkte Eingangspforten statt: die deutschen Militärmissionen einerseits, die die osmanische Armee reformieren sollten, und der Bau der Bagdadbahn andererseits, mit dem wirtschaftlichen Entwicklungspotential und allen Privilegien, die damit verbunden waren.⁷ Letztere ist für die Familiengeschichte der Schmidts von Bedeutung.

3 Siehe dazu Kreiser/Neumann, *Kleine Geschichte der Türkei*, S. 366 f.

4 Siehe dazu Fuhrmann, *Der Traum*, S. 142 ff.

5 Ebd.

6 Siehe dazu Radt, *Teutonia*.

7 Zu deutschen Militärmissionen siehe Beitrag von Elke Hartmann im Band. Zur Bagdadbahn vgl. Malte Fuhrmann ebenfalls in diesem Band.

Die Verlängerung des Orient-Express über Istanbul hinaus wurde bereits unter Sultan Abdülaziz, der bis 1876 regierte, konkret geplant, als die osmanische Regierung den deutschen Ingenieur Wilhelm von Presel einen Plan für die Strecke Istanbul-Bagdad und Basra mit Seitenästen im anatolischen Hochland erarbeiten ließ. Der auf der anatolischen Seite Istanbuls gelegene Bahnhof Haydarpascha wurde 1871 zum Ausgangspunkt für eine Linie, die über Izmit, Konya, Adana und Aleppo, dann am nördlichen Rand der syrischen Wüste über Mosul ins Zweistromland führen sollte. Bedingt durch innerosmanische Verwerfungen, durch den Tod zweier Sultane, vor allem aber bedingt durch den Staatsbankrott des Osmanischen Reiches und die Einrichtung einer internationalen Schuldenkommission endeten diese ehrgeizigen Bahnpläne zunächst einmal in Izmit, etwa 90 km südöstlich von Istanbul.

Vom Jahr 1888 an kam mit der Deutschen Bank ein neuer Investor ins Spiel: Die Bank war auf der Suche nach neuen Investitionsmöglichkeiten und sah diese im Bau und Betrieb der Bahnen im Osmanischen Reich. Sie übernahm das existierende Netz der Orientbahn auf dem Balkan und die anatolische Linie bis Izmit und forcierte mit der politischen Unterstützung sowohl der deutschen als auch der osmanischen Regierung den Weiterbau der Bahn mit Endziel Basra. Zunächst ging es bei der Anatolischen Bahn um die Strecken nach Ankara und Konya, die 1896 fertiggestellt und in Betrieb genommen wurden. Sultan Abdülhamid II war sehr an dieser Unternehmung interessiert, allerdings aus militärischen Gründen und aus Sicherheitserwägungen heraus (Kontrolle der Kurden). Anders das internationale Konsortium, das sowohl den wirtschaftlichen Betrieb der Bahnen als auch die zugesagte Ausbeutung der Rohstoffe und der Güter entlang der Eisenbahntrasse im Auge hatte. Die deutsche Kolonialbewegung wiederum träumte von der Achse Berlin-Bagdad und darüber hinaus von der Ansiedlung deutscher Kolonisten in Anatolien.

In einer zweiten Bauphase von 1908 bis 1918 wurde die Bahn bis Nusaybin, südöstlich von Mardin, weitergebaut, und auch die noch vorhandenen Lücken über das Taurus- und das Amanusgebirge geschlossen. Von Südosten her wurde der Anatolischen Bahn sozusagen entgegen gebaut, die Trasse Bagdad-Samarra war zu Beginn des Krieges bereits in Betrieb. Beide Trassen, die anatolische und die mesopotamische, bekamen im Krieg dann eine enorme logistische Bedeutung.⁸

8 Die Lücke zwischen Nusaybin und Samarra wurde erst 1940 von den Briten geschlossen, als die Ölfelder im Nordirak kriegswichtige Bedeutung erlangten.

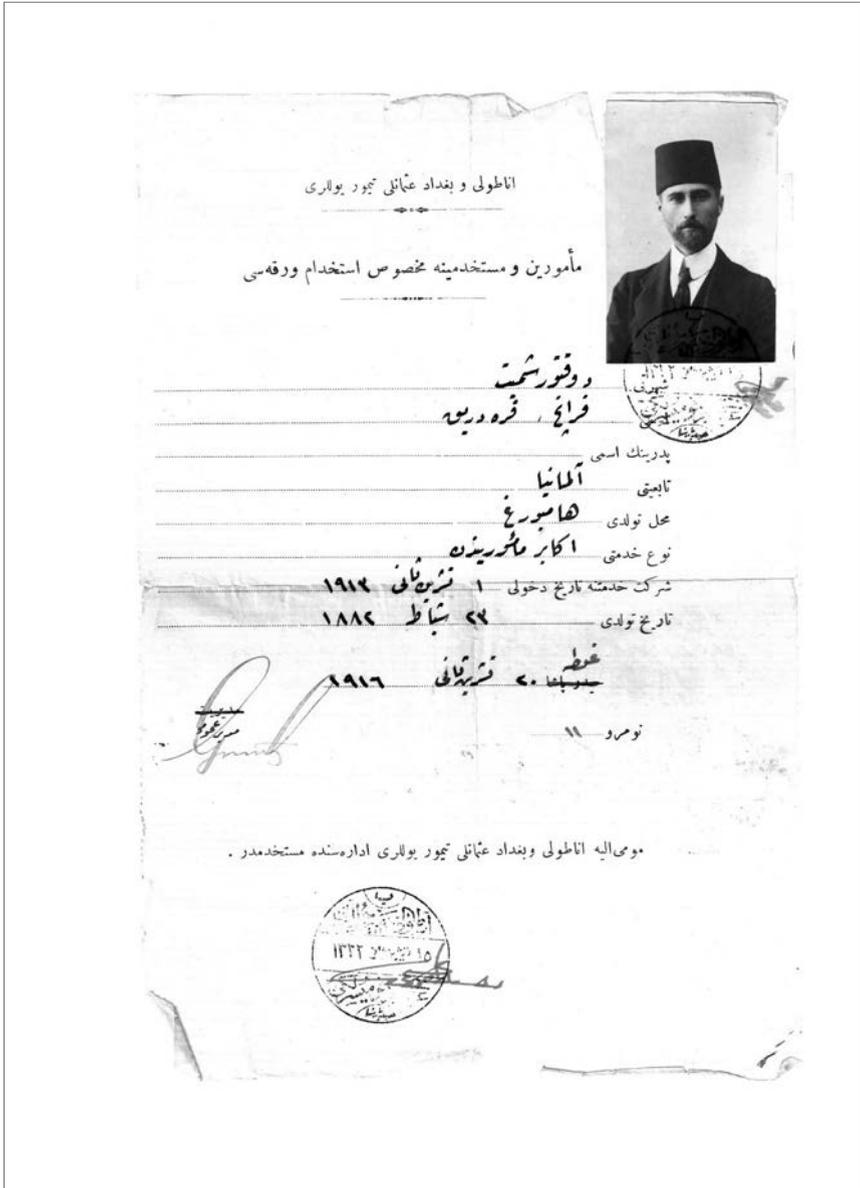
Franz Frederik Schmidt bekam also 1912 eine Stelle bei der Deutschen Bank in Berlin und wurde dann – wohl vor allem wegen seiner Sprachkenntnisse – als Justiziar für die Anatolische und Bagdad-Bahn-Gesellschaft nach Istanbul entsandt. Die Mitglieder der deutschen Kolonie – das galt übrigens für alle ausländischen *communities* – hatten nicht die Absicht, sich in die osmanische Gesellschaft einzufügen oder gar anzupassen. Im Gegenteil, sie sollten ja gerade die deutsche Kultur und die deutsche Sprache pflegen, um damit ihre zivilisatorische Mission zu erfüllen. Daher blieben das Osmanische Reich und die Stadt am Bosphorus nur die Kulisse, vor der sie ihr Leben lebten wie in Deutschland, mit deutschen Speisen, deutschen Gepflogenheiten bis hin zum Tannenbaum an Weihnachten, deutschen Theaterstücken, Vorträgen, Lesungen, sowie Ausflügen und den für Türken ganz und gar unüblichen Spaziergängen und Wanderungen.

Das unbeschwerte Leben in der deutschen Kolonie in Konstantinopel, das sich vor allem zwischen Teeeinladungen, Besuchen im Basar, Spaziergängen zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt und Abendesseneinladungen abspielte, wurde bald vom Ausbruch des Krieges getrübt. Aber keineswegs aufgegeben, wie man als Leser von Luises Tagebuchs überrascht feststellt. Zwischen dem 27. Juli und dem 1. August 1914 ist zwar „viel vom Krieg die Rede“ wie Luise schreibt, aber der gleichzeitig stattfindende Ramadan fasziniert sie weit mehr: „Wir planen eine nächtliche Wanderung [...], um die Geheimnisse des Ramadans kennenzulernen. Jede Nacht Kanonenschüsse, Trommeln, Geschrei – ähnlich wie unser Fasching.“

Am Sonntag, den 2. August 1914 notiert sie:

Der Krieg ist erklärt! Zunächst nur gegen Russland, das schon die Mobilisation anordnete, während noch der Zar unserem Kaiser um eine Vermittlungsaktion in Wien telegraphiert hat! Hier spürt man sofort alle begeisternden und zugleich tieftraurigen Wirkungen der Mobilmachung. Die Reservoisten fahren heute und morgen mit dem Dampfer der Levante-Linie und mit österreichischen Schiffen. Die Offiziere der Militärmission bleiben hier, da wahrscheinlich auch die Türkei gegen Russland mobilisieren wird.

Tags darauf stellt sich ihr Mann der Botschaft als russischer Dragoman, also Dolmetscher zur Verfügung. Er wird dann von der Militärmission als Kriegsfreiwilliger zum russischen Dragoman im Rang eines Hauptmanns ernannt und hat dadurch beste Verbindungen sowohl zur Botschaft als



Dienstdokument Franz-Frederik Schmidts, das ihn als Angestellten der Anatolischen und Bagdad-Bahn ausweist.

Archiv M. Schmidt-Dumont

auch zum Militär. „Franz Frederik nimmt teil an den Sitzungen des Roten Kreuzes und Deutschen Hilfsvereins, die die hiesige Kolonie vor der zu erwartenden Hungersnot schützen wollen. Für etwaigen Kriegszustand wird über Lazarette und Pflege beraten. Ich stelle den leeren Teil meines Hauses zur Verfügung [...]“ (17.8.1914). Dort wohnten dann in den nächsten Jahren verschiedene Militärangehörige.

Die Schlacht bei den Dardanellen, englisch die Gallipoli Campaign, im türkischen kollektiven Gedächtnis noch heute als Çanakkale Savaşı präsent, die von den Entente-Mächten als Eintrittstor zur Eroberung Istanbul geplant war, traf entgegen den Erwartungen der Alliierten auf den erbitterten Widerstand der Osmanen und ihrer deutschen Oberbefehlshaber. Nach im Februar und März 1915 erfolgten vergeblichen Seeangriffen folgte im April 1915 die versuchte Invasion, die 10 Monate später endgültig scheiterte. Insbesondere tat sich ein türkischer Befehlshaber namens Mustafa Kemal bei der Verteidigung von Çanakkale hervor und begründete damit seine spätere Autorität.⁹

Die Schlachten von Gallipoli kosteten etwa 44 000 alliierte und zwei oder gar drei Mal so viele osmanische Soldaten das Leben und brachten eine riesige Zahl von verwundeten Soldaten nach Konstantinopel. Auch aus der deutschen Kolonie meldeten sich Frauen freiwillig zum Sanitätsdienst in den Krankenhäusern, so auch Luise.

Auf Anraten der Botschaft hatte sie zwar zu Beginn der Gallipoli-Angriffe mit ihren inzwischen zwei Kindern Konstantinopel verlassen, war aber bereits im August 1915 wieder zurückgekehrt. Sie tut nun Dienst im Harbiye Krankenhaus, und scheint erstmals ein wenig Türkisch zu lernen. Bis zu diesem Zeitpunkt genügte es ihr, dass sie Griechisch sprechen konnte, ihre Dienstmädchen und ihre Nachbarinnen sprachen diese Sprache. Allzu sehr aber scheint sie der Krankendienst nicht in Beschlag genommen zu haben, denn gleichzeitig berichtet sie weiter von Tee-Einladungen, Kinobesuchen und ihrer Lektüre Flauberts.

Bevor sie Anfang November 1915 für den Winter nach Hamburg zurückkehrt, unternimmt sie mit ihrem Mann eine Reise nach Westanatolien, wo sie das armenische Kloster und geistliche Zentrum Armasch besuchen wollen.

Ich zitiere hier etwas ausführlicher, da aus ihren Aufzeichnungen deutlich hervorgeht, dass die Vertreibung der Armenier auch aus Westanatolien und vor allem die damit einhergehenden Grausamkeiten der

⁹ Kreiser, *Atatürk*, S.84 ff.

ausländischen Community in Istanbul wohl bekannt waren. Schon im Basar von Istanbul waren alle Geschäfte der Armenier geschlossen, fiel Luise auf, als sie im August 1915 zurückkehrte.

Von ihrer Reise im September 1915 berichtet sie:

„Also zunächst nach Adabasar und dann vielleicht nach Armasch, einem alten armenischen Heiligtum [...] Früh um 8 Uhr fahren wir Freitag in Haidar-Pascha ab, nur mit einer Handtasche und beiden Schlafsäcken. Im Zug Blohm, der Ismid und Derindje begutachten will.“¹⁰ Blohm ist auf der Suche nach einem geeigneten Platz für den Bau einer Werft in der Türkei. „Frühstück im Bahnhof Ismid, um 5 Uhr nach Arifiye, dann Kleinbahn nach Adabasar [...] Gemütliche Holzdiele im ‚Deutschen Haus‘, der Wirt ein Armenier, dank seiner deutschen Frau noch am Leben [...]“ „Sonnabend, Morgenspaziergang durch die Stadt, ganze Straßen leer da ausgestorben, kaum Handwerker, keine Verkäufer im Bazar, auf Fragen immer dieselbe Antwort ‚jokdur, Ermenidir.‘ Wieviel Elend und Ratlosigkeit liegt in dem kurzen Wort.“ Sie erreichen dann das Dorf Armasch und sie fährt fort: „Ringsum ist alles still und tot, die Häuser verschlossen, nicht zerstört; noch hängen die Tabakblätter zum Trocknen aufgereiht am Gartenzaun. Aber Menschen gibt es nicht mehr, die die begonnene Erntearbeit vollenden“ [...]

„In manchen Nebenstraßen sehen wir noch Büffelwagen, die schwer bepackt werden; Frauen, Kinder, Greise, teils vergrämt und bitter, teils gleichgültig oder froh erwartungsvoll, die Frauen unverschleiert, schöne Menschen; alle jungen Männer sind zu den Waffen gerufen, nun müssen die Hinterbliebenen allein in die Welt hinaus. Heute sollen die letzten Familien das Dorf verlassen, ahnen sie das Elend, das sie draußen erwartet? Es gibt viele tiefe Brunnen und reißende Flüsse am Wege und Kurdenbanden, die den Türken die Arbeit erleichtern. Wie kann man die ‚Armenierfrage‘ besser lösen als durch Ausrottung eines ganzen Volkes? Hier aber geschieht alles in Ruhe und ohne Gewalttat.“ Sie reisen weiter nach Izmid und sehen „die Züge von knarrenden Ochsenwagen, Rastplätze, wo die flüchtigen Armenier ihr Nachtlager aufgeschlagen haben, malerische Dörfer [...]“ (24. – 27.9.1915)

Wenn man die Ausdrucksweise trotz der von ihr durchaus realistisch erkannten todernten Lage vielleicht etwas naiv findet, so sollte man nicht

¹⁰ Es handelte sich entweder um Herbert Blohm oder um seinen Sohn Rudolf. Zu Blohm & Voss siehe Katalogteil.

vergessen, dass Luise zu dieser Zeit erst 26 Jahre alt ist und ein sehr behütetes Leben geführt hat.

Im April 1916 kehrt sie nach einem ausführlichen Heimaturlaub wieder nach Konstantinopel zurück und verbringt das restliche Jahr in – man möchte sagen – fast unglaublich ungestörter Ruhe. Der Krieg ist wieder weiter weg, das Leben der deutschen Kolonie in Istanbul kreist wieder um Besuche und Einladungen u.a. bei Botschafter Graf Metternich, später dann Botschafter Richard von Kühlmann, um Konzerte und Lesungen, um Veranstaltungen im Clubhaus der Teutonia, wo auch der Auslandsbund deutscher Frauen in Konstantinopel, den Luise mitbegründet, angesiedelt ist. Das Leben in Istanbul wird wohl auch teurer und weniger angenehm, aber sie beklagt sich nicht, erwähnt nur fast beiläufig, dass Brot knapp wird, wie auch andere Lebensmittel und dass sie kein Petroleum mehr hat sondern statt dessen Kerzen und Öllampen benutzt. (Sept. 1916)

In jenem Sommer 1916 scheint sie auch erste Kontakte zu türkischen Frauen bekommen zu haben. Alle ihre lokalen Interaktionen in der Zeit vorher waren mit Frauen, die der griechischen oder anderen nicht-muslimischen Minderheiten angehörten. Nun schreibt sie erstmals Ende Juni, sie habe Besuch von ihrer Nachbarin Frau Fuad Pascha bekommen, wohl Enise hanım, die sie beschreibt als „ganz altes Regime, sehr vornehm“.¹¹ Frau Fuad kenne viele, schreibt sie weiter, sie verkehre aber nicht mit den Jungtürken. (Ende Juni 1916)

Gleichzeitig versucht Luise, einer jungen Türkin einen Studienaufenthalt in Deutschland zu organisieren. Dies scheitert zuletzt daran, dass die junge Frau das Geld für Kost und Logis in Bad Godesberg nicht aufbringen kann und schließlich gestehen muss, dass sie aus Scham, so mittellos zu sein, verschwiegen hat, dass sie in Wirklichkeit die Tochter eines Pashas ist und zudem auch ihr Lehrerinnenzeugnis gefälscht hat. Die Angelegenheit wird dann stillschweigend fallen gelassen. (21.8. – 11.9.1916)

Nach dem Weihnachtsfest 1916, das in Konstantinopel „wie zu Hause“ gefeiert wird, tritt Luise am 4. Januar 1917 ihren Dienst als Bürogehilfin/Archivarin in der kriegsgeschichtlichen Sammelstelle der Mittelmeerddivision an. Sie bekommt Gehalt, was offensichtlich wichtig für den Unterhalt der Familie ist, und findet sich jeden Tag außer Freitag und Sonntag Nachmittag auf dem Dampfer General ein, der im Bosphorus liegt. Dort sichtet und klebt sie Zeitungsausschnitte auf und macht Abschriften mit

¹¹ Fuad Pascha war Minister Sultan Abdülhamids II.

der Schreibmaschine – und das alles, obwohl sie bereits wieder im 6. Monat schwanger ist.

Fast gleichzeitig wird ihr Mann von der Bahn freigestellt und als Matrose bei der Mittelmeerdivision eingezogen. Er arbeitet zunächst im Nachrichtenbüro auf der *Goeben*, dem Panzerkreuzer, der mit dem Beschuss der Krim 1914 das Osmanische Reich in den Krieg katapultiert hatte. Die Familie bekommt nun Lebensmittel von der Flotte zu günstigen Preisen, was die angespannte Ernährungssituation offensichtlich erleichtert. Wenig später wirbt die deutsche Botschaft ihren Mann ab und er berät von da an Botschaftsrat Graf Waldburg zu den wirtschaftlichen Interessen Deutschlands im Osmanischen Reich, vor allem natürlich zu Fragen der *Bagdadbahn*.

Im April muss Luise ihre Arbeit aufgeben, da ihr drittes Kind, eine weitere Tochter, geboren wird. Daher kann sie auch zu ihrem Bedauern die Feier der Grundsteinlegung des Deutsch-Türkischen Freundschaftshauses am 1. Mai in Istanbul nicht miterleben, da sie noch im Krankenhaus liegt. Mehr als der Grundstein zu diesem Bauwerk wurde jedoch auch nicht gelegt, der Krieg und das nachfolgende Kontaktverbot Deutschlands zur Türkei bis 1923 ließen das ehrgeizige und architektonisch überzogene Projekt versanden.

Im Jahr 1917 macht sich der Krieg direkt auch bei der ausländischen Kolonie in Istanbul bemerkbar. Es fehlt an Nahrungsmitteln, Zucker z. B. ist gar nicht mehr zu bekommen. In der Stadt wütet der Flecktyphus. Die Frau des deutschen Botschafters von Kühlmann stirbt wenige Monate nach ihrer Ankunft in Istanbul an dieser äußerst ansteckenden Krankheit. Die Schmidts schicken ihre zwei größeren Kinder mit dem Kindermädchen nach Deutschland zurück, da sie Angst haben, sie nicht mehr versorgen zu können. (26. Mai 1917) Luise schreibt, sie komme mit den Lebensmitteln aus der Armee und mit der Miete, die ihr die einquartierten deutschen Offiziere zahlen, einigermaßen über die Runden. (19. Juli 1917) Ende September nimmt sie ihren Kriegsdienst auf der „*General*“ wieder auf. Anfang Oktober 1917 erlebt sie den Besuch Kaiser Wilhelms II in Istanbul mit, der seinen dritten Besuch im Osmanischen Reich auf dem Höhepunkt des Krieges absolviert, um seinem Bündnispartner Anerkennung zu zeigen.

Luise, die zwar von den vielen Opfern an der Westfront weiß, da sie immer wieder die Nachricht vom Tod naher Angehöriger oder Freunde erhalten hat, aber sonst nicht viel vom Krieg gesehen hat, ist begeistert von den „Kaisertagen“, wie sie sie nennt:

[...] unvergesslich in ihrer freudigen Feststimmung und in den Farben. Die Ankunft und die Begrüßung der Herrscher, die Fahrt zum Serail habe ich nicht miterlebt, weil ich den Dienst an Bord nicht versäumen wollte. Vor unseren Fenstern liegen Breslau und Goeben, weiterhin die Sultansyacht [Ertogrul] und Torpedoboote, Galakaiks ziehen vorbei, abends Dinner bei Enver, alle hohen Offiziere der Militärmission sind geladen, auch [General] Ehrke in großer Uniform. [...] Nachmittags Tee auf der Botschaft, Empfang der ganzen Kolonie. [...] Endlich betritt der Kaiser den Saal. Viel älter ist er geworden, seit ich ihm in Kiel vorgestellt wurde, ganz weißhaarig, mit einem Stock in der Hand, in schlichtem Feldgrau, aber in Mienen und Haltung lebhaft wie immer. (4.10.1917)

Franz Frederik wird von der Marine-Etappe beurlaubt, um als Begleitung eines Abgesandten der Deutschen Bank, Herrn Grages, auf Inspektionsreise der Anatolischen Bahn nach Syrien zu reisen. Derartige Reisen hat er auch in den Jahren zuvor bereits unternommen und darüber Berichte angefertigt, die tiefe Einblicke sowohl in die wirtschaftlich-technische Seite des Bahnbaus als auch in die Zustände des Landes während des Krieges geben.¹²

Luise in Istanbul beginnt zu packen, vermietet das Haus und verabschiedet sich bei den Offizieren des Stabes, um nach Deutschland zurückzufahren. Am 19. Dezember 1917 besteigt sie mit ihrem Baby den Balkanzug über Sofia nach Berlin. „Ade Cospoli,“ schreibt sie, „ich will aber nicht denken, dass es ein Abschied für immer ist.“ (19.12.1917) Am 28. Dezember 1917 traf dann auch Franz Frederik nach der Rückkehr aus Syrien wohlbehalten in Hamburg ein.

Nein, es war kein Abschied der Familie Schmidt von Istanbul für immer. Aber Luise hatte richtig empfunden – die alte Welt der Deutschen in „Cospoli“ – wie auch das Osmanische Reich als Ganzes - war bereits dem Untergang nahe.

Im darauffolgenden Jahr kehren Franz Frederik und Luise für einige Monate an den Bosphorus zurück, allerdings beschreibt sie das nur sehr kurz und rückblickend, denn sie führte leider 1918 kein Tagebuch mehr, sodass wir von den letzten Monaten des Osmanischen Reichs aus ihrer Feder nichts detailliert erfahren können.

Aus den Aufzeichnungen Franz Frederiks über diese Zeit wird ersichtlich, dass er im Februar 1918 nach Konstantinopel zurückgekehrt war. Bereits kurz danach hat er keine Hoffnung mehr auf einen positiven

¹² Ausgewählte Berichte in: Schmidt-Dumont, *Von Altona nach Ankara*.

Kriegsausgang und beschließt, den Haushalt in Istanbul aufzulösen. Im Mai nimmt er noch als Stabsdolmetscher an einer Fahrt der Goeben nach Theodosia teil. Im Juli kommt Luise nach Istanbul, um das Haus aufzulösen. „Liese fährt mit einem der letzten Balkanzüge nordwärts, wird in Bulgarien bereits beschossen“.¹³

Im Oktober 1918 wird Franz Frederik nach Brüssel entsandt, wo es wohl um die Aufklärung der Explosion des Bahnhofs Haydarpascha im September 1917 geht. Unmittelbar nach seiner Abreise schließt das Osmanische Reich am 30. Oktober 1918 mit den Alliierten das Waffenstillstandsabkommen von Mudros. Erst am 19. November 1919 nimmt Luise ihre Aufzeichnungen wieder auf und schreibt:

Auf den friedlichen Winter 1917/18 [...] folgten für mich die letzten unvergesslichen Sommermonate in Cospoli, die Auflösung unseres Haushalts, der Abschied vom Orient. Es kam die schreckliche Katastrophe, die über unser armes Deutschland, uns allen unerwartet, hereinbrach, der bulgarische Sonderfriede, der Zusammenbruch unserer Front im Westen, die Revolution daheim, die Notlage: Waffenstillstand um jeden Preis, und damit die unendliche Schmach und Erniedrigung, die unser Vaterland seither bedrückt. [...] Der bisherige hoffnungsvolle Wirkungskreis ist uns jäh verschlossen, und mit Tausenden stehen wir vor einer trüben, ungewissen Zukunft, warten auf den Frieden und hoffen, dass sich dann für uns Deutsche wieder die Möglichkeit ergibt, im Ausland zu schaffen und aufzubauen, was jetzt in Trümmern liegt.

Hier spricht sie noch einmal deutlich die *mission civilisatrice* an, der sich die Deutschen in Konstantinopel vor dem Ende des Ersten Weltkriegs verpflichtet fühlten. Franz Frederik und Luise Schmidt-Dumont, wie sie sich inzwischen nannten, wollten nach dem Krieg unbedingt wieder in die Türkei zurückkehren.

Franz Frederik verbrachte den Winter 1919–20 als Mitglied der internationalen Marine- Friedenskommission an der norddeutschen Küste, um dort zusammen mit Vertretern der Alliierten und der Japaner die Geschützbestände aufzunehmen, im Sommer war er an der Inventarisierung der Küstenbefestigungen beteiligt. Sein Versuch im Herbst 1920, an die Anatolische Bahn zurückzukehren, scheiterte. Er trat dann eine Stellung als Verkaufsleiter bei der Hugo Stinnes GmbH und danach bei der Deutschen Allgemeinen Zeitung in Berlin an. Mit der Auflösung der Stinnes

13 F.F. Schmidt-Dumont, kurze handschriftliche Chronologie.



*Aus dem Fotoalbum F.F. Schmidt-Dumonts:
„Der Brand in Haidar Pascha“ vom europäischen Bosporusufer aus gesehen.*

GmbH nach Hugo Stinnes' Tod verlor er seine Arbeit und musste sich neu umsehen.

Im Jahr 1926 wurde Franz Frederik von der Reichspressestelle angeboten, in Istanbul eine deutsche Zeitung zu gründen. Daraufhin zog die Familie Schmidt-Dumont mit ihren inzwischen fünf Kindern umgehend in die Türkische Republik.¹⁴ Sie erlebte dann viele weitere, allerdings unstete und oft von Geldnöten geprägte Jahre im Nahen Osten. Erst 1942 verließen alle ihre Mitglieder die Türkei endgültig.

¹⁴ Ihr neues Heim war zunächst der Köşk Enver Paschas in Ortaköy.